

Diese Pantoffelmacher hatten eben zwei oder drei Hölzerschneider und ebensoviel Nagler. Da aber in den meisten Fällen alle Arbeiten nur von einer Person verrichtet werden mußten, betrug der Jahresumsatz oft nur eintausend Paar. Wenn man einen Durchschnittspreis von fünfzig Pfennig annimmt, ist ersichtlich, daß nach Abzug der Auslagen für Holz, Leder und Draht eine unglaublich kleine Summe für Arbeitslohn und Verdienst übrig blieb. Als aber gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts die Lebensbedürfnisse und Löhne beträchtlich stiegen, mußte sich ein Preis ergeben, der nicht mehr angemessen zu nennen war. Dazu kam die immer schwierigere Holzbeschaffung. Die billige Pappel stirbt aus; Birke, Linde und Erle sind rar und teuer. Der Preis des Holzpantoffels stand in keinem rechten Verhältnis mehr zum billigen Haus Schuh oder zu anderer Fußbekleidung. Dazu kommt, daß es natürlich auch auf dem Lande kaum noch fein genug ist, in Holzpantoffeln zu laufen, so daß auch aus diesem Grunde ein Rückgang im Verbrauch festzustellen ist. Um niedrigere Preise zu ermöglichen, mußte die Herstellungsdauer wesentlich verkürzt werden. Das konnte nur durch maschinelle Bearbeitung des Holzes erreicht werden. Der Handwerker ist nicht mehr konkurrenzfähig, und so werden denn die Holzpantoffelmacher langsam verschwinden. Die alten verbrauchen ihren Vorrat vollends, den sie noch haben, die jüngeren wenden sich anderen Berufen zu. Einige beziehen die fertigen Hölzer aus Fabriken und spannen nur das Leder darüber, so daß sie eigentlich nur noch Nagler sind. So versuchen sie im harten Kampfe mit den Fabriken leistungsfähig zu bleiben und ihr tägliches Brot zu sichern.

Die Technik hat auch in diesem Handwerk viele Hände entbehrlich gemacht. Viele selbständige Existenzen sind vernichtet worden. Die Heimarbeit und mit ihr ein gesundes und geordnetes Familienleben ist vorbei. Man mag das in Rücksicht auf den besprochenen Stand wie auf die Volksgemeinschaft bedauern, zu ändern ist nichts mehr an der Tatsache: die Holzpantoffelmacherei ist ein sterbendes Handwerk.

Wie Weihnachten vor fünfundsiechzig Jahren im Vogtland gefeiert wurde

Eigene Erlebnisse von Schichtmeister i. R. A. R o ß n e r, Zwickau

Meine Geburtsstadt ist Falkenstein. Dort habe ich meine Kinderzeit im Elternhause verlebt bis zur Konfirmation. Unser Wohnhaus, nahe der Gölzsch und am Wald gelegen, war von einer großen Wiese umgeben. Hier tummelten wir Kinder uns aus nach Herzenslust. In diesem trauten Heim verlebte ich auch meine Weihnachtsfeste, eins schöner, wie's andere. Nur diejenigen vor meiner Schulzeit sind mir nicht mehr im Gedächtnis. Im Christmonat bereiteten uns schon der „Ruprecht“ und das „Bornkinnel“, wie beide im Volksmund genannt wurden, oder deutlicher gesagt „Knecht Ruprecht“ und das „Christkind“ auf das Weihnachtsfest vor. Sie erschienen mehrere Male